

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 106 (1980)
Heft: 24

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

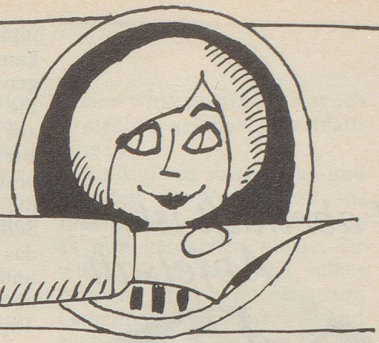
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Fallstudie

Pfingsten, das liebeliche Fest, war gekommen. Ich hatte den Sonntag verbracht, wie es sich gehört: der Ruhe gepflegt, der jahrhundertfernen Ereignisse gedacht, die mir nun zusätzliche Mussestunden bescherten. Von acht bis zweiundzwanzig Uhr war ich tunlichst bemüht, mich nach der Norm zu verhalten, keinen Lärm zu erzeugen, keine Empfindung zu verletzen, nirgendwo Anstoss zu erregen.

Durch diesen ausserordentlichen ethischen Kraftakt fühlte ich mich vor dem Schlafengehen so matt, dass ich beschloss, mir am kommenden Morgen mit einer speziellen Beschäftigungstherapie auf die müden Beine zu helfen.

Der Wahrheit die Ehre: Ich kämpfe stets gegen ein reichhaltiges Wochenprogramm. «Freizeit» ist mir beinahe zum unbekanntem Begriff geworden.

Um kein temporales Manko registrieren zu müssen, auch um fit zu bleiben, erhob ich mich beim ersten Hahnenschrei, brachte die ewig gleiche Körperreinigungszeremonie hinter mich und befasste mich mit dem Fensterputzprozedere, das vor mir lag. Eine kostbare Besinnungspause lang sprach ich motivierend auf mich ein, dann hegte ich den Wunsch, Bäume auszureissen – und entzog, ersatzhandelnd, den Vorhang seiner Schiene.

In der Badewanne schwamm bald darauf das graue Etwas, das dank gigantischen Schaumkronen zur weissen Wolke gedeihen sollte. Doch bis dahin bedurfte es einer geraumen Einweichweile. Sie wollte ich – Handgriff um Handgriff – nutzen.

Ich mischte ein alchimistisches Reinigungswässerchen, schulterte zwei Lappen, drapierte drei Tücher über dem linken Arm, ergriff Zeitungspapier und berannte waffenklirrend die Ausguckfront meines Wohnzimmers, als gelte es, einen Wettstreit zu gewinnen.

Ihn trug ich tatsächlich aus: Mein Gegner war das träge Frank-Ego, das dem Gehirn suggerierte, das Datum sei für solche Eskapaden falsch gewählt. Ich tat sämtliche queren Gedanken tapfer ab, beendete in kühnem Presseschwung die innere Politur und brach auf, um mein Werk draussen vor dem Haus fortzusetzen.

Dem Tatortsunkundigen sei verraten, dass ich mein Heimdasein ebenerdig friste. Daher muss ich nur über den Rasen schreiten, wenn ich in Reichweite der Scheiben gelangen will, um ihnen neuen Glanz zu verleihen. Allerdings ergeben sich jeweils Probleme mit den entferntesten Ecken; denn in bezug auf das körperliche Wachstum bin ich zurückgeblieben.

An jenem denkwürdigen Pfingstmontag aber ereilte mich eine geniale Idee: Ich entdeckte das Gitter auf dem Lichtschacht, befand, dieses Podest diene mir vortrefflich, setzte den rechten Fuss triumphierend darauf – und

ward nicht mehr geseh'n. Ein Schlund öffnete sich, der Erdboden verschlang mich. Wie einst Don Giovanni fuhr ich hinab – während sich Entsetzenslaute meiner Sünderbrust entrangten.

Der Wasserkessel folgte mir getreulich nach, goss mir seinen Inhalt ins Kreuz. Triefend, auf schlüpfrigem Grund suchte ich Sohlenhalt. Dazu seufzte ich treffend: «Der Kübel ist um!»

Mit Schürfungen am Rücken, zerschundenen Zehen, durchlöcherten Strümpfen, besudelten Kleidern und befleckter Seele entkraxelte ich schliesslich dem Kamin des Schreckens. Emsig forschte ich nach der Ursache meiner Höllenfahrt, schaute geistig den nicht korrekt aufgelegten Rost – eine Tücke, die mit Immergrünbüschen genial getarnt war –, überlegte hin, grübelte her. Da spross in mir die Erkenntnis: Feiertagsarbeit bringt keinen Segen. Und: Frevel kommt vor dem Fall. Ilse

Stop!

In der Staatskasse klafft ein grosses Loch. Stosse ich bei der Zeitungslektüre auf gewisse Mitteilungen, greife ich mir daher an den Kopf und frage mich: Ist diese Ausgabe nötig?

Da lese ich zum Beispiel, dass allein der Kanton Aargau 800 000 Franken hinblättert, um neue Stop-Signale herzustellen und zu plazieren. In den nächsten fünf Jahren müssen in der Schweiz sämtliche jetzt dreieckigen Stop-Signale durch neue, achteckige ersetzt werden.

Im Kanton Aargau sind insgesamt 1800 Tafeln anzubringen. «Diese Angleichung an die Normen anderer europäischer Länder bringt eine Vergrösserung der Schilderflut mit sich: neuerdings müssen Hauptstrassen, die in Hauptstrassen einmünden, durch vier Stop-Signale gesichert sein. Je eines muss links und rechts der Einmündung stehen, dazu kommen je zwei Vorsignale.»

So lautet die Mitteilung in der

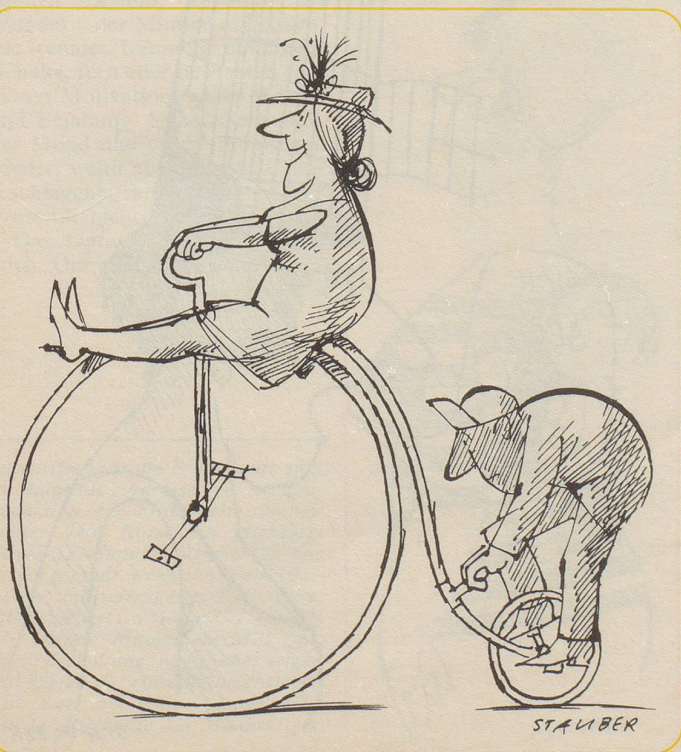
Presse. Nichts gegen Verkehrssicherheit! Aber: braucht es diese Aenderung wirklich? Beim Problem «Sommerzeit» war die Angleichung an die Normen anderer europäischer Länder nicht nötig, was den SBB enorme Kosten verursachte. Bei den Stop-Signalen sei die Gleichschaltung unumgänglich... Ich glaube nicht, dass sich das Verhalten der Strassenbenützer dadurch ändert, dass sie eine achteckige Tafel vor sich sehen...

Jedoch: ich schweige – und zahle getreulich Steuern. Hege

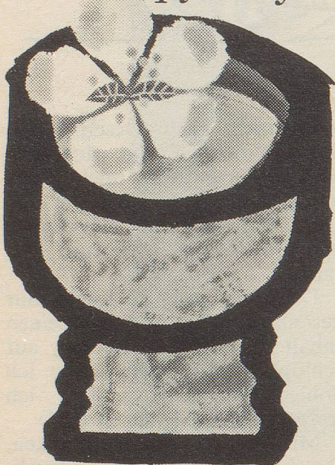
Das verschriene Velo

Ich bin überzeugt, dass mein Fahrrad nicht nur aus Metall, Gummi, Kabeln und Luft besteht, sondern dass es auch eine Psyche hat.

Unglaublich, wie empfindsam es auf fremde Fahrer reagiert! Es scheint sich jeweils regelrecht zu rächen. Wenn ich einem Kind erlaube, mein Velo zu benützen,



Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet

bockt es nachher bestimmt. Entweder ist die Lenkstange verbogen, oder der Sattel ist krumm, die Uebersetzung spuckt, oder das Rad hat einen Platten.

Deshalb ist mein Velo bei der ganzen Familie verschrien. Alle behaupten, man könne zum Beispiel nicht «rund» treten, es habe einen Leerlauf. Das ist glatte Verleumdung! Wenn man mit meinem Velo umzugehen versteht, läuft es wie geschmiert. Es ist eben sehr empfindsam.

Zugegeben: Ein bisschen Leerlauf hat es schon hie und da, und das Licht brennt auch nicht mehr. Abends geht man sowieso zu Fuss. Die mittlere Uebersetzung funktioniert noch tadellos, man muss nur nicht zu oft daran ma-

nipulieren. Ueberhaupt: Früher kannte man keine Uebersetzungen; da war alles viel einfacher, die Velos waren weniger anfällig auf Pannen. Zugegeben: Die Bremsen sind nicht mehr die besten, aber ich fahre ja sowieso nie mehr den Abhang hinunter. Seit ich abspringen musste, weil das Bremskabel riss, leide ich unter einem Schock und muss oben am Stutz immer absteigen. Tagsüber geradeaus fahren kann man mit meinem Velo sehr gut, vor allem mit Rückenwind, wenn man nicht zu fest in die Pedale steigen muss.

Uebrigens habe ich beschlossen, vermehrt zu Fuss zu gehen; es ist einfach besser für die Linie.

Dina

Farbenprächtig

Es war Liebe auf den ersten Blick: Obwohl die Wohnung seit über 45 Jahren nicht mehr renoviert worden war, glaubten wir, in ihr das Ziel unserer Träume erreicht zu haben. Zwei grosse Zimmer, eine Wohnküche, ein Tanzsaal von einem Badezimmer, dazu ein riesiger Balkon – Herz, was verlangst du mehr?

Wir vereinbarten mit dem Vermieter, dass wir sämtliche Anstreich-Arbeiten selbst ausführen würden, dafür verhiess er uns einen nicht erhöhten Zins. Wir durften die Farben für die Wände selbst bestimmen. Herr X, der Besitzer, erklärte immer wieder, wie froh er sei, damit nichts zu tun zu haben.

Ich wählte ein dezentes Hellblau fürs Schlafzimmer, denn wir besitzen ein sehr schönes Bild in Blau, dem wir endlich den passenden Hintergrund geben wollten. Das Wohnzimmer wurde sonnengelb, nicht etwa grell, o nein, sondern richtig schön sommerlich. Auch die übrigen Wände und Decken bekamen ein neues Kleid. Mein Mann und ich, beide ziemlich ungeübte und untalentierte Handwerker, waren stolz, als unser Heim endlich in neuer Pracht zum Einzug bereit war. Herr X zeigte sich ebenfalls begeistert, er lobte sogar unseren untrüglichen Farbensinn und besonderen Geschmack.

Die ganze Herrlichkeit dauerte ein Jahr. Dann «meldete» sich unsere kleine Tochter an. Sie schien sich vom farnefrohen Heim nicht beeindruckt zu lassen: Wir mussten uns eine grössere Wohnung suchen – für ein Baby war leider nicht genug Platz.

Wir kündigten fristgemäss und waren bass erstaunt, als wir einen bitterbösen Brief erhielten, in dem stand, dass die Mieter in jenem Haus 15 Jahre und länger zu wohnen pflegten. Ausserdem

werde man auf unsere Kosten die Wohnung neu streichen lassen; denn die Farben könnten dem «Nachfolger» nicht zugebetet werden. Ich schäumte, mein Mann reagierte gelassen, auch als wir nach dem Auszug eine Rechnung über 2000 Franken erhielten, nämlich für das Streichen der ganzen Wohnung. Der Hausbesitzer hatte einen Maler aus der benachbarten Kleinstadt kommen lassen. Ihm sollten wir Benzin, Autoabnutzung, Mittagessen bezahlen. Verpflegung und Lohn von zwei Putzfrauen waren ebenfalls zu berappen.

Es kam zu einer Gerichtsverhandlung. Ich ging nicht hin, meine Wut auf Herrn X war zu gross. Der langen Rede kurzer Sinn: Wir wurden «freigesprochen». Der Vermieter musste die Gerichts- und Betreibungskosten übernehmen. Er habe sich nicht einmal verabschiedet, sagte mein Mann.

Durch die ganze Geschichte sind wir ein wenig schlauer geworden: Wenn der Vermieter auch noch so nett ist, muss man immer alles schriftlich festhalten. Wäre dies am Anfang geschehen, hätten wir uns viel Aerger ersparen können. Manchmal, in sentimental Augenblicken, denke ich an mein sonnengelbes Zimmer zurück – und bin sicher, dass es auch unserem Nachfolger gefallen hätte ...

Jeanne

Etwas ist faul ...

Es war einige Zeit vor dem Einmarsch der Russen in Afghanistan, als Wirtschaftsprognostiker verkündeten, dass nur ein baldiger, kräftiger Rüstungsboom die kränkelnden Industrien retten könne. (Und ich hatte gehofft, die diversen Wirtschaftszweige «befruchteten» sich gegenseitig, indem sie das Lebensnotwendige für die vielen Flüchtlinge herstellten.)

Nun müssen wir uns also damit vertraut machen, dass die Weltwirtschaft (wer oder was immer das sein mag) nur überleben wird, wenn die Kriegsrüstung kräftig gefördert wird. Präsident Carter hat das Gebot der Stunde erkannt und verspricht, amerikanische Waffen, Panzer und Flugzeuge zu versenden – in die halbe Welt. Um die andere Hälfte brauchen wir uns diesbezüglich keine Sorgen zu machen. Der Ostblock zögert nicht, seine Aufgaben wahrzunehmen. Dass allenthalben aufgerüstet wird, ist klar. Wie das geschehen wird in unserer Zeit, da Wirtschaft und Technik weltumspannend geworden sind, ist weniger klar. Die amerikanische Industrie – um nur ein Beispiel anzuführen – hat grosse Schwierigkeiten, die nötigen Rohstoffe zu beschaffen. Für die Herstellung moderner Flugzeuge werden



STALLBER

**HOTEL I
KREUZ
BERN**

komplett erneuert und modernisiert
Erstklass-Komfort zu Mittelklass-Preisen!
170 Betten, ruhige Zentrums-
lage, nächst Bahnhof und
Metro-Parkhaus
Zeughausgasse 41/
Waisenhausplatz
Tel. 031/22 1162, Telex 32576
Inh. Albert Fankhauser

unter anderem Titan, Nickel und Kobalt benötigt – Stoffe, die aus Zaire und ... aus der Sowjetunion eingeführt werden müssen. Würdige Industrielle, Wirtschaftsminister und Rüstungsbeauftragte geraten in die groteske Situation, die Zutaten für ihre Waffenarsenale im Land des Widders beschaffen zu müssen.

Etwas Grundsätzliches scheint nicht zu stimmen. *Anna Ida*

Schule des Lebens

Ihr arglosen und unverbessertlich offenen Charaktere, die ihr bei jedermann Vernunft, vielleicht gar ... Humor voraussetzt: vernehmt zur Warnung den authentischen Bericht über ein Schlachtfeld der Intoleranz!

Es war einmal ... eine harmlose und unbedacht kritische Bemerkung (unter religiös Gleichgesinnten) über eine beliebte Madonnenstatue. Aus Schluss. Nichts weiter – und ohne Wichtigkeit.

Ja, und dies war die Ursache für einen wahrhaft «heiligen Krieg», wobei Sonne, Mond und Sterne untergingen und alle Schrecken einer religiös beleidigten Frauenarmada über die ahnungslose «Schmäherin» kamen.

Viel mehr gibt es nicht zu vermerken – aus Scham nicht. Das Opfer der Volkswut, ohne Kenntnis der Zusammenhänge, versank in tiefster Depression. Es wurde sehr dunkel, da ja die Sonne, der Mond und die Sterne vom Himmel gefallen waren.

Als eisiger Frost die letzten Zuckungen der Bekriegten zu lähmen begann, geschah das Wunder – der Mitmenschlichkeit. Ein fremdes, freundliches Gesicht lächelte, fern aller bewussten religiösen Motivation, voller Wärme und Bejahung. Siehe: die Sonne, der Mond und die Sterne hingen wieder, wenn auch ziemlich «angeschlagen», am Himmel. Der Frost tat nicht mehr weh.

Das Opfer? – Es lebt heute noch. Um einiges weiser ...

Elisabeth

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, 9400 Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigelegt ist. Manuskripte sollen 1½ Seiten Maschinenschrift mit Normalschaltung nicht übersteigen und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adressangabe auf der Rückseite des Manuskripts.



Solch einen guten Jasser, wie Vierblatt-Eugen einer war, gab's nicht oft. Im Jassklub konnte ihm kaum einer die Stange halten.

Einmal im Monat war Preisjassen, und Vierblatt-Eugen gewann eine Flasche guten Weines, einen Milchwecken oder etwas Grösseres, das er seinem Luisli nach Hause brachte. Er war nämlich ein rücksichtsvoller Ehemann, sagte, ehe er das traute Heim verliess:

«Heut' bring' ich dir etwas Schönes mit, wirst sehen!»

Aber meistens waren die Preise recht bescheiden, denn erstens war der Jassklub nicht reich; es sassen keine Generaldirektoren drin, und zweitens gehörte Vierblatt-Eugen zu den zurückhaltenden, scheuen Menschen. So etwa wie der uns liebe Herr Schüüch aus dem Nebelspalter.

Als wieder einmal Preisjassen war und er bei der Ausmarchung der Gewinner vom Vorstandstisch rufen hörte:

«Vierblatt-Eugen! Vierblatt-Eugen!» blieb er still auf sei-

nem Platz sitzen. Dabei hätte er aufstehen, stolzen Schrittes zum «Gabentisch» gehen und sich das Schönste aussuchen sollen.

Gut, dass ihn ein paar Leute kannten! Sie riefen:

«Schnell zum Tisch, Vierblatt-Eugen!» Geniert stampfte er hin, nahm, was zuvorderst war, und verdrückte sich.

Es war recht billiger Champagner. Vierblatt-Eugen samt Luisli fanden: lieber keinen als solch einen vermischten ...

Auch beim nächsten Preisjassen sagte Vierblatt-Eugen beim Verlassen der Wohnung: «Wirst sehen, ich bring' dir etwas Schönes heim.»

Natürlich war er wiederum bei den Gewinnern, wurde aufgerufen, um sich einen Preis auszuwählen. Er dachte an Luisli, wie es sich über jene prächtige Uhr dort freuen würde, tat einen zögernden Griff – da schnappte ihm der Schorsch Stöckwysstich, der gleich nach ihm aufgerufen worden war, die Uhr weg. Darum kam Vierblatt-Eugen mit einem Aschenbecher nach Hause, mit einem, der so schön zringelum ging. Aber auch diesen Preis schätzten Vierblatt-Eugen und Luisli nicht hoch ein.

«Also, beim nächsten Preis-

jassen wirst du sehen, was ich bringe!» gelobte Vierblatt-Eugen.

Und als es soweit war und die Zeit des Preisjassens anbrach, nahm er sich vor, dass es nun geschehen müsse. Er würde beim Ausrufen seines Namens unverzüglich zum Gabentisch schiessen und rücksichtslos nach dem schönsten Preis greifen. Keiner würde ihm die Siegestrophäe vor der Nase wegschnappen.

Auch Luisli war davon überzeugt, dass es gelingen würde. Es machte sich einen lauschigen Abend, las eine Stunde, legte ein paar Schallplatten auf – und wartete freudigen Herzens.

Es wurde spät, aber endlich – ja, waren da nicht leise Schritte zu hören?

«Bist du's, Eugen?» rief Luisli. Eine Pause, dann brummte Vierblatt-Eugen:

«Immer, wenn man meint, du seist schlafen gegangen, bist du noch auf!» – und versteckte die verschrumpften Würstchen, die er als Trostpreis erwischt hatte, hinter dem Rücken. Er hatte verloren.

Warum musste das Luisli auch aufbleiben!

Maria Aebersold

Echo aus dem Leserkreis

Diminutiv
(Nebelspalter Nr. 19)

Liebe Ilse

Nicolas scharfer Protest gegen die Apostrophierung «gute Frau» hat mir sehr gefallen und mir bis in die kleine Zehe wohlgetan. Allen Betroffenen zum Trost folgende kleine Episode:

Als Treff- und Ausgangspunkt für eine Wanderung vereinbarte ich mit meiner Schwester Frutigen. Also glaubte ich, am Bahnschalter das gewünschte Billett erstanden zu haben und strebte alsbald per Schnellzug meinem Ziel entgegen. Erst bei der Billett-Kontrolle bemerkte ich erstaunt, dass ich eine Karte nach Münsingen besass. Der Schalterbeamte musste sich also durch die gelochte Plasticscheibe hindurch verhört haben. Dies erklärte ich dem Kondukteur, der mir ohne Argwohn glaubte, das Billett einsteckte und mich an meiner Endstation zum Bahnschalter beorderte. Auf dem Perron angekommen, hörte ich verdutzt, wie der Uniformierte dem Stationsbeamten meldete: «Du Kari, es chunnt de da es Froueli zueder

wägem ne andere Bilje!» Hatte ich richtig gehört? – «es Froueli», 170 gross, und, wie ich bisher geglaubt hatte, nicht gerade einfüßig-hilfsbedürftig dreinschauend! Folgsam machte ich mich zum Stationsbüro auf, wo ich es mir nicht verkneifen konnte, den mittelgrossen Beamten mit maliziösem Lächeln und den Worten zu begrüssen: «So, hie wär jetzt das Froueli wägem Bilje!» Einen Augenblick verblüfftes Glotzen, dann hintergründiges Schmunzeln – und der Handel wurde abgewickelt.

An jenem herrlichen Wanderrwetter-Sonntag hätte mich der ärgste Schlötterling nicht in Harnisch bringen können! *Hanna*

Verstopfung?

**Ich?-
Nein!**

«Ich nehme immer Regulets bei Darmträgheit. Die wirken mild und zuverlässig.»

Regulets-
Tabletten, in
Apotheken und
Drogerien.

